

Streit um Bewegung

Opus Dei: Innen- und Außenaufnahmen

Peter Hertel: Schleichende Übernahme. Josemaría Escrivà, sein Opus Dei und die Macht im Vatikan, Oberursel: Publik-Forum 2003, 158 Seiten, € 11,90.

Michael F. Lehner: Eine Jugend im Opus Dei. Ein Erfahrungsbericht von Michael Lehner, Berlin: Wichern 2002, 176 Seiten, € 10,00.

Am 6. Oktober 2002 sprach Papst Johannes Paul II., rund acht Jahre nach dessen Seligsprechung, den Gründer des *Opus Dei*, Josemaría Escrivà, heilig: Person und Werk dieses spanischen Priesters sind bis heute heftig umstritten. Dies spiegeln auch die beiden Bücher von Michael Lehner und Peter Hertel wider, die im Umfeld der Heiligsprechung erschienen sind und aus zwei ganz unterschiedlichen Perspektiven Einblick in das 1928 gegründete *Opus Dei* gewähren. Michael Lehner war selbst sieben Jahre Mitglied dieser Organisation, der er als sechzehnjähriger Gymnasiast beigetreten war. Später verpflichtete er sich als sogenannter „Numerarier“ – ein Status, den nur Akademiker erreichen können. Diese bilden die Führungsklasse des *Opus Dei*, leben in der Regel in gemeinsamen Häusern und verpflichten sich zu Armut, Keuschheit und Gehorsam. Anders als in den traditionellen Orden geschieht dies allerdings nicht durch Gelübde, sondern durch eine vertragliche Bindung. An zahlreichen Stellen betont der Autor denn auch den laikalen Charakter des *Opus Dei*, dessen Mitglieder zur „Heiligung des Alltags“ und zum steten apostolischen Engagement in ihrem Lebensumfeld und Bekanntenkreis aufgerufen sind. Rechtlich ist das Werk heute eine eigenständige Personalprälatur innerhalb der katholischen Kirche, deren Mitglieder weltweit verteilt leben.

Lehner liefert einen lebendig und packend geschriebenen Erlebnisbericht, den man vor der letzten Seite nicht wieder aus der Hand legen will. Man merkt, dass der Verfasser journalistische Erfahrung mitbringt. Der Leser begleitet den Autor von der ersten Begegnung mit dem *Opus Dei* in München über das langsame Hineinwachsen bis zur festen Bindung an die Gemeinschaft. Doch während der Studienjahre in Köln wachsen die Zweifel über den eingeschlagenen Weg, sodass Lehner immer stärker aus der von ihm erwarteten Rolle ausbricht, bis er sich schließlich zum Austritt entschließt.

Wer jetzt allerdings eine Abrechnung erwartet, wird enttäuscht. Dem ehemaligen *Opus-Dei*-Mitglied gelingt, was bei derartigen Texten selten ist: Der Verfasser blickt ohne Zorn oder Bitterkeit auf die vergangenen Jahre zurück. Die Frage, ob er sieben Jahre seines Lebens „verschwendet habe“, beantwortet er mit einem entschiedenen Nein.

Lehner hält die Balance zwischen persönlichen Eindrücken und sachlicher Distanz, zwischen lebendiger Schilderung und kritischer Reflexion. Auch Reizthemen, welche das Werk in der öffentlichen Debatte in Verruf gebracht haben, werden ausgewogen diskutiert (z. B. der Bücherindex, die Bußpraxis oder die Stellung der Frauen innerhalb des *Opus Dei*).

Der Leser spürt deutlich, was den Gymnasiasten und späteren Studenten fasziniert hat (auch wenn er selbst diese Sicht nicht unbedingt zu teilen vermag): die intellektuelle Atmosphäre, die Chance zur Persönlichkeitsbildung und die praktizierte Spiritualität, die auch das alltägliche Zusammenleben sichtlich prägt. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, wie stark die Gemeinschaft von ihren Mitgliedern Identifikation, Hingabe und das Zurückstellen eigener Bedürfnisse einfordert. Dies ruft im Falle des Autors immer stärker Widerspruch hervor und führt zu Konflikten. Der Verfasser spricht von einer „schützenden Käseglocke“, die in manchen Lebensbereichen über die Mitglieder gestülpt werde und pragmatische Problemlösungen vielfach verhindere.

Der Autor lässt dem Leser oder der Leserin Freiraum, sich selbst ein Urteil zu bilden. Hilfestellung dazu geben eine Selbstdarstellung des *Opus Dei* sowie ein Beitrag aus evangelischer Sicht, die der persönlichen Schilderung als Anhang beigefügt sind.

Lehner sieht das Werk Escrivàs gegenwärtig in einer Phase des Übergangs, in der zahlreiche Radikalismen der Gründungsära sich abzuschleifen beginnen – eine Entwicklung, die auch viele heute inzwischen etablierte Orden und Vereinigungen in der Kirche einmal durchlaufen haben. Diese Einschätzung verdient Zustimmung.

In einem Punkt sollte allerdings kritischer nachgefragt werden. Der Verfasser betrachtet das *Opus Dei* in erster Linie als eine geistliche Gemeinschaft, orientiert an einer scholastisch geprägten, konservativ ausgerichteten Theologie. Die Gemeinschaft trete selten als Organisation geschlossen an die Öffentlichkeit. Für den Autor ist sie vielmehr – so wörtlich – eine Art „Dienstleister“ für die spirituelle und doktrinaire Ausbildung der Mitglieder. Dass das stark akademisch geprägte und entsprechend einflussreiche Werk dagegen doch eine Rolle als „Kirchenpartei“ mit eigenen Interessen oder innerkirchliche *pressure group* spielt, bringt Lehner nur am Rande zur Sprache, was allerdings konsequent seiner Einschätzung über dessen dezentrale Struktur entspricht: „Genau dies aber macht das Werk für Papst und Kurie zu einer umfassenden ‚Streitmacht‘ gerade in den verschiedenen Bereichen von Politik, Wirtschaft und Kultur, in denen der Einfluss der Amtskirche heute vergleichsweise gering geworden ist“ (S. 64).

An dieser Stelle setzt Peter Hertel an, der bereits seit längerem als kritischer *Opus-Dei*-Beobachter bekannt ist. Dieser diagnostiziert einen „rasanten Machtzu-

wachs des *Opus Dei* in den vergangenen zehn Jahren“ (S. 8) und will dessen Hintergründe aufzeigen. Äußerst kenntnis- und faktenreich beschreibt der Autor die innerkirchlichen und vatikanischen Netzwerke sowie weit verzweigten ökonomischen Verflechtungen, welche die Gemeinschaft unterhält. Über das Buch verteilte Zusammenfassungen helfen, angesichts der Fülle zusammengetragenen Materials nicht den Überblick zu verlieren; weitere Recherchen Hertels finden in einem längeren Anhang Platz.

Auch die Verehrung Escrivàs nimmt Hertel kritisch unter die Lupe, so etwa wenn er versucht, das „echte“ dem später „veröffentlichten“ Bild des Gründers gegenüber zu stellen. Die ungewöhnlich rasche Aufeinanderfolge von Selig- und Heiligsprechung führt der Autor auf eine geschickte kirchenpolitische Kampagne des *Opus Dei* zurück. Die Auseinandersetzung mit dessen theologischer Ausrichtung hätte jedoch mehr Raum verdient, auch wenn das Buch auf den zwei Vorgängerverkerken Hertels aufbaut.

Das *Opus Dei* wird von Hertel deutlich kritischer beurteilt, als dies im zuerst vorgestellten Werk der Fall ist. Unmut äußert der Journalist darüber, dass das Werk seinen tatsächlichen Einfluss geschickt zu verbergen wisse, da es im formaljuristischen Sinne selten selbst als Träger auftrete. Unbehagen bereitet ihm ferner die - im Gegensatz zu anderen Orden - bereits sehr früh mögliche feste Einbindung von Jugendlichen, die als ehelose Mitglieder leben wollen.

Doch sind Hertel und Lehner, so verschieden ihre Bücher auch sind, gar nicht so weit voneinander entfernt. Positiv fällt auf, wie unaufgeregt (entgegen dem Klappentext) Hertel seine Kritik formuliert, die dennoch nicht an Klarheit verliert. Damit hält der Verfasser, was er zu Beginn in seiner Einführung selbst formuliert: Hertel ist angesichts der bevorstehenden Heiligsprechung Escrivàs (dessen Gegner oder Befürworter innerhalb des deutschen Episkopats er im Anhang akribisch auflistet) nicht bereit, seine „Bedenken“ - wie er sagt - „kurzerhand der ‚Ehre der Altäre‘ zu opfern“; er will das *Opus Dei* aber auch nicht in Bausch und Bogen verurteilen. Diese Gemeinschaft ist für ihn nicht einfach ein „Skandal“, sondern zugleich eine Herausforderung für „alle, die an einem lebendigen Glauben in einer lebendigen Kirche interessiert sind“ (S. 13). Dieses Anliegen kann für Hertel allerdings nur mit einem „ungekrümmten Christentum“ in Freiheit und ohne Geheimniskrämerei verwirklicht werden.

Um einem Gegenstand tatsächlich näher zu kommen, sollte er aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Hertels Außen- und Lehnners Innenaufnahme des *Opus Dei* ergänzen sich gegenseitig. Es ist daher sinnvoll, beide Darstellungen gemeinsam zu lesen, nebeneinander zu halten und miteinander zu vergleichen.

Axel Bernd Kunze

Als das Christentum noch eine „Bewegung“ war

Daniel Boyarin: Dying for God. Martyrdom and the Making of Christianity and Judaism, Stanford: Stanford University Press 1999, 247 S., Hardcover £ 42,95; Paperback £ 16,50.

Boyarins Buch sorgt seit seinem Erscheinen für Aufsehen in der Fachwelt. Mit gutem Grund: Seine These, dass mindestens bis ins 4. Jahrhundert hinein nicht von klar geschiedenen Größen „Judentum“ und „Christentum“ ausgegangen werden kann, stellt die bislang gängige Ansicht in Frage, dass es irgendwann im ersten, aber spätestens im zweiten Jahrhundert zu einer Trennung von Juden und Christen kam und kommen *musste*. Auf dem Wege einer vergleichenden Lektüre rabbinischer und patristischer Texte gelingt es Boyarin zu zeigen, dass die Grenzen zwischen den Glaubensgemeinschaften nicht nur über einen wesentlich längeren Zeitraum ausgesprochen diffus waren, sondern dass sich Rabbinen und Kirchenväter in einem theologischen Gespräch befanden, das von intimer Kenntnis der Literatur der jeweils anderen Gruppe zeugt. Am zentralen Diskurs über das Martyrium wird deutlich, dass sich Christen und Juden hier in einem engagierten Wettstreit miteinander befanden, in welchem sie sich immer wieder auch gegenseitig befruchteten.

Es ist faszinierend, wie Boyarins diskursanalytische Methode selbst aus Texten Funken zu schlagen vermag, die von Historikern bisher als „irrelevant“ beiseite gelassen wurden, oder aus Texten, deren springender Punkt bisher einfach nicht erkannt werden konnte, weil sie zu sehr unter der Prämisse gefestigt einander gegenüberstehender Religionsgemeinschaften gelesen wurden. Boyarin beschreibt hier einen erfrischend unideologischen neuen Weg, der inzwischen auf wachsende Zustimmung stößt. Wo Widerspruch laut wird, scheint dieser kaum das komplexe Reflexionsniveau Boyarins zu erreichen.

Das einleitende Kapitel des Buchs wurde bereits (in leicht gekürzter Form) in Heft 2/2001 der Zeitschrift „Kirche und Israel“ veröffentlicht; auf eine deutsche Übersetzung des übrigen Texts ist sehr zu hoffen.

Norbert Reck

Weitere Bücher zum Thema dieses Heftes

Wunibald Müller: *Dein Lied erklingt in mir. Der göttliche Funke von Taizé*, Würzburg: Echter 2003, 100 S., € 9,90

Marianne Heimbach-Steins (Hg.): *Religion als gesellschaftliches Phänomen. Soziologische, theologische und literaturwissenschaftliche Annäherungen*, Münster: LIT 2002, 104 S., € 12,90

Kathryn Spink/Max Söllner (Hg.): *Frère Roger, Gründer von Taizé. Leben für die Versöhnung*, Freiburg: Herder 1999, 184 S., € 13,90

Gabriele Lademann-Priemer: *Warum faszinieren Sekten? Psychologische Aspekte des Religionsmißbrauchs*, München: Claudius 1998, 300 S., € 19,40

Pedro Rodriguez/Fernando Ocariz/Jose Luis Illanes: *Das Opus Dei in der Kirche*, Paderborn: Bonifatius 1997, 277 S., € 24,90